

HANSPETER
KÜNZLER

**Das Wetter
zwischen
Jukebox
und Theke**

HANSPETER
KÜNZLER

**Das Wetter
zwischen
Jukebox
und Theke**

ERZÄHLUNGEN



Hanspeter Künzler
Das Wetter zwischen Jukebox und Theke

Lektorat: Bettina Spoerri
Gestaltung und Satz: Nadja Zela
Umschlaggestaltung unter Verwendung
eines Fotos von Miklós Klaus Rózsa

© Geparden Verlag GmbH, Zürich, 2025
www.gepardenverlag.ch

Geparden Verlag GmbH
Uetlibergstrasse 129
CH 8045 Zürich
gepardenverlag@gmail.com

Importeur EU:
GVA Gemeinsame Verlagsauslieferung Göttingen GmbH & Co. KG
Postfach 2021
DE 37010 Göttingen
info@gva-verlage.de

Alle Rechte vorbehalten
Druck und Bindung:
Gyomai Kner, Gyomaendrőd
Printed in Hungary
ISBN 978-3-907406-18-2
1. Auflage 2025

On Kilburn Lane
Everything ends in tears and pain
Misery and shame
Kilburn Lane
Kilburn Lane, Eric Goulden/Wreckless Eric

O it's the old forgotten question
What is it that we are part of?
What is it that we are?
The Incredible String Band/Robin Williamson,
The Half-Remarkable Question

Inhalt

Für Louise, Lily und Isabel

Bridie aus Cork.....	9
Juri und die Leitern.....	36
Biddy Mulligan's.....	62
Freundschaft.....	98
Cavan.....	99
Der Auftritt	101
Ewiges Leben.....	121
My Baby.....	123
Karaoke.....	125
Sammeln.....	143
Aikido	165
Die Autorin	188
Traumata.....	189
Ein eiskalter Winter	190
Der Lärm im Kopf.....	213
Wo ist England?.....	214
Vergebung	215
Momente.....	216
Die Anzüge des Murdo Archibald Baxter	219
Das Weißwandreifenwunder	234
Dilemmata.....	267
Anmerkungen	271

Bridie aus Cork

Mit einem Seufzer brachte Bridie die nächste Runde an unseren Tisch und ließ sich in ihren Sessel sinken.

»Das Verrückte war«, sagte sie, »dass nicht Donnie ins Gefängnis kam, sondern Kieran, sein Bruder.«

Es war noch nicht einmal zehn Uhr, und trotzdem war unsere Gruppe die letzte im *Royal Exchange*. Bereits hatten wir die Tische und Stühle hereingeholt. Der Leuchter über unseren Köpfen spendete als einziger noch ein wenig Schummerlicht. Das Sälchen und die Bühne sowie der Pool-Tisch lagen im Dunkeln.

Weit in die Nullerjahre hinein hatte der *Royal Exchange* floriert. Dann war die neue Besitzerin eingezogen und mit ihr eine Schar dubioser Gestalten aus der Gegend von Paddington. Bei den Schlägereien, die diese am Wochenende angezettelt hatten, war meistens viel Glas in die Brüche gegangen. Ganz zu schweigen von den sich rapid verschlechternden Beziehungen mit vormals treuen Stammgästen.

Wir, das waren Bernie hinter der Bar, Bridie, Toby der Schreiner, Techno-Tony, Michael und ich auf den Sesseln davor.

Toby der Schreiner wohnte während der Woche bei einer Schlummermutter um die Ecke; am Freitag fuhr er zurück zur Familie auf dem Land, am Montag hockte er wieder an der Bar und verwünschte je nach Wetterlage Frau, Sohn, Hund oder alle zusammen. Techno-

Tony hatte früher illegale Raves in verlassenen Lagerhäusern organisiert, arbeitete heute in der Spedition und trank nur noch die kalorienarme Version von *Orange Lucozade*. Michael, der bei einem Reisebüro in der Kundenbetreuung beschäftigt war, stand gerade vor der Jukebox und inspizierte wieder einmal das Repertoire von Diana Ross-Hits. Zusammen mit seinem Freund war er in den 1980-er Jahren in London angekommen. Jetzt litt der Freund an Demenz und wartete auf einen Platz im Pflegeheim.

Bridie führte in der Hepatologie-Abteilung des *Royal Free Hospital* in Hampstead den Empfang. Sie hatte uns gerade von ihren frühen Tagen in London erzählt, da machte Toby der Schreiner sie mit unmissverständlicher Geste auf die leeren Gläser und damit auf die Tatsache aufmerksam, dass es ihre Runde war. Zimperlich in Sachen Umgangsformen brauchte man im *Royal Exchange* wahrhaftig nicht zu sein.

Von plötzlicher Entschlossenheit gepackt, haute Michael in die Tasten der Jukebox und kehrte an unseren Tisch zurück. Vor lauter Vorfreude zuckte er rhythmisch mit den Schultern, obwohl sich die Maschine immer noch surrend auf der Suche nach den gewünschten Klängen befand. *Stop! In the Name of Love*, stellte sich heraus. Wie immer, wenn Michael mit Diana Ross anfing, stöhnten wir im Chor. Früher oder später geschah das jeden Tag. »Fünf Geschwister hat Diana, wisst ihr das?« fragte er in die Runde, obwohl es ihm klar sein

musste, dass wir bei diesem Thema ein undankbares Publikum abgaben. »Meine Mutter hat sie auch geliebt. Wie schön war das, wenn wir in der Küche miteinander tanzten!«

»Weiter, Bridie«, unterbrach ihn Techno-Tony. »Lass dich nicht ablenken!«

»Wo war ich denn?«

»Noch mal von vorn, bitte!«, rief Michael. »Ich habe nicht zugehört.«

Bridie kam aus Cork. Sie hatte einen pechschwarzen Wuschelkopf und schneeweiße Haut, war hochgewachsen, gertenschlank, und sie hatte eine Stimme, mit der sie, ohne das Ufer zu verlassen, Schiffe in den Hafen hätte lotsen können. Beim gleichen Schneider wie einst ihre Mutter hatte sie eine Lehre angetreten, aber der Lehrmeister starb, und danach wurde sie nicht mehr gebraucht.

Heute Morgen war sie, kaum zwanzigjährig, in Holyhead aus der Fähre gestiegen und sechs Stunden später mit dem Zug in London-Euston angekommen. Gepäck hatte sie wenig dabei, nur einen kleinen Koffer. Es war ja Sommer. Zwei, drei Blusen, zwei Jupes, ein wenig Unterwäsche und die goldene Armbanduhr, die der Urgroßmutter gehört hatte. Wegen ihr war die Mutter im letzten Moment wieder ins Haus gestürzt. Noch auf dem Bahnsteig ließ Bridie den Koffer fallen, um den Zettel zu suchen, auf dem der Nachbar den Weg zum Pub skizziert

hatte. Aber die Thermosflasche war undicht gewesen. Mit dem kalten Tee tropften auch die Buchstaben und Striche auf den Perron. Links und rechts wälzten sich die Menschen an Bridie vorbei und fluchten über das Hindernis, das sie darstellte.

Kilburn. So hieß das Quartier, das sie finden musste. Das war Bridie in Erinnerung geblieben. Sie werde sich wie daheim fühlen, hatte der Nachbar, der die Anstellung vermittelt hatte, versprochen. Schon auf der Straße begegne man vielen vertrauten Gesichtern, ganz zu schweigen von den Pubs. Nicht umsonst heiße das Quartier in den Zeitungen *Little Dublin*. Der Name des Pubs war Bridie ebenfalls geblieben: *The Rose & Crown*. Wie das Lokal in Belfast, das die Protestanten vor zehn Jahren in die Luft gesprengt hatten.

All diese Menschen! Wie würde man sich in so einem Chaos jemals zurechtfinden können? Die ersten zwei Frauen, die Bridie um Auskunft bat, schüttelten bedauernd den Kopf. Sie verstanden ihren irischen Akzent nicht oder wollten ihn nicht verstehen. Die Dritte erklärte ihr freundlich, wie der Ticket-Automat funktionierte und welche U-Bahn sie zum Ziel führen würde. Schon ging es Bridie besser. Zwanzig Minuten dauerte die Fahrt. In Kilburn nahm ihr ein junger Mann den Koffer ab und trug ihn die Treppe hinunter zum Ausgang. Jetzt spürte Bridie ein Kribbeln im Magen. Diese Straßen, diese Häuser, diese Menschen: Sie würden ihr neues Zuhause sein. Ihre Zukunft.

»So bin ich auch einmal hier angekommen«, sagte der Mann. »Wohin musst du denn? Übrigens, ich bin Dermot aus Sligo.«

»Einen Pub suche ich: *The Rose & Crown*.«

»*The Cow!*«, lachte Dermot. »Da bist du leider an der falschen Ecke gelandet. Hier ist das Revier der Villen und dicken Karossen. Peter O'Toole soll in der Gegend wohnen. Aber komm, ich begleite dich.«

Sie gingen zu Fuß. So könne er ihr den einen oder anderen Tipp geben, meinte Dermot. Zuerst kamen sie an der Bank vorbei. Dermot ballte seine Faust und schüttelte sie heftig in deren Richtung.

»Schweine! Geben dir erst ein Konto, wenn du mit einer feinen Adresse daherkommst. Ein Zimmer zu viert zählt natürlich nicht. So läuft das hier. Das haben wir davon, dass wir Paddys sind. Nur, ohne Konto können wir die Schecks nicht einlösen, die am Freitag in der Lohntüte stecken. Genug gejamert! Es ist nicht alles schlecht in London. Und solche Probleme wirst du zum Glück ja nicht haben.«

Als nächstes zeigte Dermot auf einen riesigen Pub. *McGovern's* stand in dicken Goldlettern über dem Eingang. Dermots Miene verfinsterte sich erneut.

»Früher war das der Laden des Elektrizitätswerks. Haben nicht mehr genug Kochherde verkauft. Jetzt ist es der einzige Ort weit und breit, wo wir unsere Schecks einlösen können. Der Wirt hat eine Abmachung mit den Baufirmen. Kassiert selbstverständlich eine großzügige

Kommission von ihnen. Und wir Dummen lassen den Cash dann gleich wieder an der Bar liegen. Dabei ist der Wirt einer von uns! Hat vergessen, wie es war ...«

Bridie wäre lieber schneller gegangen, aber es bereitete Dermot sichtlich Freude, der erste zu sein, der sie in die Geheimnisse von Kilburn einführte. Jetzt zeigte er auf eine Reihe von fast identisch aussehenden Kebab-Läden.

»*Kaboum Kebab*, der Beste! Und das dort drüben ist *The National*, da wird es dir auch gefallen.«

The National war eine imposante Halle, über deren Portal eine patinagrün gestrichene Kuppel wachte.

»Da spielen sie alle, unsere Bands«, fuhr Dermot fort. »Philomena Begley, *The Indians*. Joe Dolan. Sogar die *Wolfe Tones* hatten wir. Magst du Rebel Songs?«

Bridie schwieg. Sie fragte sich, ab wann ein kurzer Marsch in eine Wanderung umdefiniert werden musste.

Eingeklemmt zwischen einem Hochhaus und einer bescheidenen Mall aus den Sechzigerjahren erstreckte sich ein grauer Platz, auf dem sich Heerscharen von Tauben und ein paar Marktstände tummelten.

»*Kilburn Square*«, erklärte Dermot. »Als Bobby Sands für unsere Sache gestorben ist, war der ganze Platz voll von Trauernden. Nicht weit jetzt.«

Sie bogen in eine Seitenstraße ein. Hier gab es keine Läden mehr, nur noch herrschaftliche, aber verlotterte Reihenhäuser, von deren Dachrinnen Spruchbänder mit anarchistischen Parolen hingen. Die Straße mündete in

einen asphaltierten Platz von der Größe eines Fußballfeldes. Eine Gruppe von jungen Müttern gähnte um die Wette. Teenager mit ersten Rasta-Sprossen starrten feindselig in die Ferne. *The Rose & Crown* stand allein in einer Ecke, wie ein Schaf ohne Herde. Im Namenszug über dem Eingang fehlten zwei Buchstaben.

»*The Cow*«, verkündete Dermot im Stil eines Ringmeisters. »Ich werde dich besuchen, versprochen. Vielleicht gehen wir ins *National*?«

»Vielleicht«, entgegnete Bridie.

»Ah, die Kleine aus Cork!«, rief der Wirt aus, riss sich die Schürze vom Bauch und blickte an ihr hoch. »Ich bin Sean.«

Ein halbes Dutzend Männer, alle unrasiert, alle mit angegrauten Hemdkrägen, hoben ihre Köpfe aus der *Racing Post*.

»Aloha, Bohnenstange«, kam es forsch aus einer frischen Rauchwolke.

Sean hatte krumme Zähne, stank nach herausgeschwitztem Bier und war einen Kopf kleiner als Bridie. Er bedeutete ihr, sich an einen Tisch zu setzen, stellte eine Cola so weit weg von ihr auf den Tisch, dass sie sich vorbeugen musste, um es zu ergreifen, und schielte ihr erwartungsvoll in den Ausschnitt.

»Schieß los: Wie geht's den Leuten?«

Viel wusste Bridie nicht zu berichten. Die meisten Mitglieder von Seans erweiterter Familie lebten in einem Quartier, wo sie sich selten aufhielt.

Schnell unterbrach der Wirt ihr nervöses Gestotter:
»Egal. Komm, ich zeige dir dein Zimmer.«

Sean nahm zwei Stufen auf einmal, Bridie schnaufte hinterher. Jemand musste Steine in ihren Koffer geschmuggelt haben. Auf der ersten Etage brauchte sie eine Verschnaufpause.

»Hier sind die Untermieter.« Sean deutete auf den fensterlosen Korridor. »Tiere, allesamt. Ich übernehme keine Verantwortung.«

Im zweiten Stock lebte Sean mit Frau und Kindern.

Bridies Zimmer befand sich unter dem Giebel. Es teilte sich den Dachboden mit einem verbeulten Wassertank, düsteren Schränken und einem Klavier, bei dem etliche Tasten fehlten. Hinten im Dunkeln flatterte etwas.

»Tauben«, erklärte Sean und schob Bridie mit starker Hand weiter. »Sind harmlos.«

Tony der Schreiner holte eine neue Runde, ein Lager für sich selbst, *Diet Lucozade* für Techno-Tony, ein Guinness für mich und Weißwein für Michael. Dieser benutzte die Gelegenheit für einen neuerlichen Gang zur Jukebox.

»Wow, war das aufregend, als ich mit Terence in London ankam«, rief er über seine Schulter. »Das erste Mal Soho, die Lichter, die Menschen, der Gestank! Und alle so lieb zu uns! Keiner hat uns angepöbelt, niemand hat uns beschimpft. Dublin hingegen damals! Furchtbar, die Verachtung, der Hohn. Terence war bei der Bank, das

wisst ihr ja, Prokurist. Alles musste heimlich geschehen. Oh, gefunden!«

Wir hatten die Geschichte bereits hundert Mal gehört. Seit Terence krank war, lebte Michael im Kokon seiner Erinnerungen. Nur im äußersten Notfall brachten wir es über unser Herz, seinem Redestrom Einhalt zu gebieten. Im Rhythmus von *Where Did Our Love Go* tänzelte er zurück zur Bar und hievte sich auf den Hocker.

»Meine Mutter, wir waren ja auf dem Land, nicht in Dublin, sie hat nie etwas gesagt. Hat mich genommen, wie ich bin. *Ist halt der Mikey*. Ich sehe ihr Lächeln immer noch vor mir, niemand sonst darf Mikey zu mir sagen, nur Mama! Die Schwestern auch, genau wie Mutter. Beide. Ich war das Nesthäkchen. Das gefiel ihnen. So ist es auf dem Land. Die Menschen kennen sich. Nehmen sich so, wie sie sind. Pass auf, Mikey, hat sie gesagt und mich in die Arme genommen: Nicht alle Menschen sind so wie du und ich.«

Dankend nahmen wir unsere Getränke in Empfang.

»Der Bruder aber ...«, fuhr Michael fort, »der Bruder und der Vater auch. Denen hat es nicht gepasst, das spürte ich. Vater, für den gab es nur den Frank. Frank Sinatra. Der Bruder, das war ein Biker. *Steppenwolf*, *Doobie Brothers*, *Lynyrd Skynyrd*, so Zeug eben. Konnte ich nie was damit anfangen. Aber Mutter und Schwester und ich: riesige *Motown*-Fans.«

»Zum Wohl!«, klang es durch die Runde.

Michael holte Luft, aber Techno-Tony kam ihm zuvor.
»Weiter, Bridie, wie ging es weiter?«

Ein Freitag war es, ihr dritter Abend in London. Bridie sammelte gerade leere Gläser ein – und verpasste zum ersten Mal in ihrem Leben einem Mann, den sie nicht kannte, eine Ohrfeige. Ein lautes Klatschen wie ein Peitschenhieb. Im Pub wurde es augenblicklich still. Der Empfänger hielt sich verdutzt die Wange. Dann lachte er ein Dezibel zu laut und zupfte sein Hemd zurecht.

»Nicht schlecht, für einen Zahnstocher!«, brüllte er.

Begeistertes Grölen quittierte den Spruch. Schon drohte wieder Ruhe einzukehren, da rief es aus einer Ecke: »Show us your tits!«, und der Radau begann von Neuem.

Später folgte Sean Bridie zum Wechseln des Bierfasses in den Keller.

»Gut gemacht, Süße!«, säuselte er ihr ins Ohr. Dabei ließ er seine Hände suchend über ihre Taille gleiten. »Ich sehe, du weißt, wie man mit Tieren umgeht. Aber Vorsicht. Nicht alle sind so zahm wie Jack.«

Während des restlichen Abends machten sich die Männer einen Spaß daraus, besonders viel Platz zu machen, wenn Bridie in ihre Nähe kam. Es ging bereits auf die Glocke zu, die anzeigte, dass die letzten Bestellungen fällig waren, da tauchte Dermot aus dem Gewühl auf.

»Wann bist du fertig, Schätzchen?«

»Fertig ist, wenn ich fertig sage«, fuhr Sean dazwischen, »zieh Leine.«

Zehn Minuten nach dem ersten Mal schallte die Glocke um Punkt halb elf erneut durch den Raum. Das Licht hinter der Bar ging aus. Den Vorschriften entsprechend gab es jetzt nichts mehr zu trinken. Wer noch nicht stand, erhob sich, um mit der Hand aufs Herz gelegt aus ver-einter Kehle die irische Nationalhymne zu singen. Sean schaltete die Jukebox und die Spielautomaten aus und klemmte Keile unter die offenen Türen.

»Time, please, Ladies and Gentlemen!«

Maulend schwankten einige Männer in die Nacht hinaus.

Dermot lehnte locker am Spielautomaten und musterte die Glut am Ende seiner Zigarette. »Ich weiß nicht, wie du es wagen kannst!«, fauchte ihn Sean an, »raus!«

Als die Tür hinter Dermot zugeschlagen und verriegelt war, gab Sean Bridie das Zeichen, wieder mit dem Ausschank zu beginnen. Damit hatte sie nicht gerechnet. An den zwei vorangegangenen Tagen war zur normalen Zeit Schluss gewesen. Sie war todmüde. Sean schob sich dicht an ihre Seite: »Nur Leute, die ich kenne«, fauchte er. »Ist das klar? Schwätzer, die nichts trinken, sind nicht willkommen.«

Gegen drei Uhr früh fiel Bridie endlich ins Bett. Um die Blechlampe auf dem Nachttisch schwirrte ein Nachtfalter. An der Wand klebten Kittresten, mit denen vor langer Zeit jemand Poster aufgehängt hatte. So ungefähr

stellte sich Bridie die Klausur einer Nonne vor: Bett, Schrank, Stuhl und hinter einem improvisierten Duschvorhang Lavabo und Toilette. Nur das Bad unterschied sich von dem im Kloster. Es befand sich bei den Männern unten im ersten Stock, ohne Schloss.

Gern hätte Bridie ein paar Fotos in ihrem Zimmer aufgehängt. Aber zuerst musste sie das Vergessen erlernen.

Lange durfte Bridie nicht schlafen.

Es polterte an die Tür.

»Wird's bald!« Sean wirkte schrecklich munter. »In zehn Minuten wird geöffnet.«

Erst, als sie in die Schankstube trat, war Bridie wach genug, um auf die Uhr zu blicken. Es war fünf vor acht.

»Ich habe schon mal die Tische abgeräumt von gestern«, knurrte Sean, »putzen tue ich sie nicht auch noch selbst.«

»Bereits um diese Zeit?«

»Komm mir nicht frech! Am Wochenende öffnen wir schon fürs Frühstück. Habe ich doch gesagt.«

»Und die Polizei?«

Sean tappte sich an die Nase. »Die Idioten verirren sich doch nur in unsere Gegend, wenn die Hausbesitzer einen toten Junkie auf der Straße verloren haben.«

Wenig später erschienen die ersten Silhouetten in dem Milchglas, das die obere Hälfte der Tür ausfüllte. Sean ließ die Männer durch den Seiteneingang herein.

»Es ihnen auf die Nase binden, das hingegen müssen wir auch wieder nicht.«

Nach einem Monat hatte Bridie noch kaum etwas anderes von London gesehen als den Weg zum Lebensmittelladen an der High Road. Hier genoss Sean Discount, denn er war mit dem Besitzer namens Brian in die Schule gegangen. Im Gegenzug stellte Sean Brian ein Zimmer im ersten Stock zur Verfügung, wenn diesen das Bedürfnis nach einer Frau packte, die nicht seine eigene war. Das Geschäft war einseitig. Denn wenn Brian nicht in seinem Laden stand und Sodabrot verkaufte, saß er im *Cow*, um den Schmerz seines Gewissens mit Guinness und das Verlangen nach irischer Luft mit Jameson abzutöten.

Wie merkwürdig, überlegte sich Bridie eines Morgens auf dem Heimweg vom Laden: Sie war hier weiter weg von zu Hause als je zuvor in ihrem Leben, und doch hatte sie das Gefühl, so eng seien die Fesseln noch nie geschnürt gewesen. In der Schule hatten sie einmal einen Tropfen Pfützenwasser unter die Lupe genommen. Der graue Klecks hatte sich unversehens in ein Gewirr von zuckendem, wucherndem Leben verwandelt. So war es mit den Gewohnheiten von daheim, die man in die Ferne mitgenommen hatte. Unter der Lupe der Ferne wurden daraus fiebrige Organismen, die all das zunichte zu machen versuchten, was eben diese Ferne ausmachte. Man ging nicht mehr zur Kirche, weil es zum Sonntag

gehörte, sondern weil es der Sonntag verlangte. Man kaufte Sodabrot nicht mehr, weil es den Magen füllte, sondern weil nur Sodabrot den Magen füllen konnte. Man warf den Groschen nicht mehr aus Überzeugung in die Büchse, sondern weil man sonst als Verräter gegolten hätte.

Bridie hatte Dermot vergessen, freute sich dann aber doch, als er sich wieder einmal im *Cow* zeigte. An dem Abend war viel los, und so kam sie kaum dazu, mit ihm zu reden, ehe er nach der Nationalhymne an die frische Luft gesetzt wurde.

Seine nächste Visite war kurz. Bridie beobachtete, wie ihn Sean auf halbem Weg zur Theke an den Schultern packte, um seine Achse drehte und wieder auf die Straße hinaus bugsierte.

Bridie wollte nichts von dem Mann. Trotzdem tat er ihr leid.

»Warum willst du ihn nicht bei uns haben?«

»Alte Geschichte«, fauchte Sean.

»Dieser Dermot«, fragte Techno-Tony, »hast du jemals herausgefunden, was die alte Geschichte war?«

»Nein, nie. Er kam daraufhin nicht mehr. Ein paar Monate später wurde er in Neasden von einem Besoffenen zu Tode gefahren. Es gab Leute, die zweifelten, dass es ein Besoffener gewesen sei.«

Remember Me sang Diana Ross.

»Was für eine traurige Geschichte.« Michael leerte

das nächste Weinfläschchen ins Glas. »*Remember Me*, könnt ihr euch an dieses Lied erinnern?«

Wir schüttelten resigniert den Kopf.

»Ein ganz großer Hit, einer meiner liebsten. 1970. Ich verstehe nicht, warum sich niemand daran erinnert. Geschrieben von Ashford and Simpson übrigens. Nickolas Ashford, Valerie Simpson. Ganz Große!«

Michael nahm einen hastigen Schluck. Niemand hatte genug Geistesgegenwart, um gleich dazwischen zu fahren, und so fuhr er fort: »Valerie Simpson habe ich sogar einmal persönlich kennengelernt. Im *Hippodrome* war das. Terence und ich hatten getanzt – wie Terence tanzen konnte! Wir standen an der Bar, da hörte ich hinter mir: ›Excuse me‹, ganz lieb und höflich, und es war Valerie! Natürlich habe ich sofort Platz gemacht. »Ich liebe deine Songs«, habe ich zu ihr gesagt, besonders *Ain't Nothing But the Real Thing*, und sie hat gestrahlt, ich habe gesehen, wie es sie gefreut hat, nach all den Erfolgen war sie immer noch ganz bescheiden und hat mir ein Küsschen auf die Wange gegeben. Champagner hat sie getrunken, war mit einer Gruppe von Leuten da, die ich nicht erkannt habe, ich glaube, Nickolas war nicht mit dabei, sorry, ich muss mal ...«

»Und dann, Bridie? Was geschah dann?«

Sonntagmorgen. Die Kneipe war voll, der Zigarettenrauch hing tief. Vier Mal hintereinander schon hatte Finglas-Donnie *When You Were Sweet Sixteen* gedrückt.

Das Lied war vor fast einhundert Jahren von einem im New Yorker Exil zum Träumen verdammt Iren komponiert worden. In der Version der *Furey Brothers* aus Dublin war es vor Kurzem in der britischen Hitparade aufgetaucht. Donnie war der jüngste von drei Brüdern aus Finglas, einem Teil von Dublin, über den Bridie nur Schlechtes gehört hatte. Er, Kieran und Rory saßen gewöhnlich am runden Tisch neben dem Spielautomaten und standen im Ruf, unberechenbar zu sein. Ein Beispiel für diese Unberechenbarkeit wollte indes niemand nennen, geschweige denn erklären, wie man zu dieser Einsicht gekommen sei. Donnie drückte *When You Were Sweet Sixteen* ein fünftes Mal.

Mit jedem neuerlichen Beginn schienen sich die *Fureys* noch inbrünstiger ins Zeug zu legen. Mehrere Männer sangen gedankenverloren in ihr Glas hinein. Die meisten Gäste zeigten sich schon jetzt in einer Laune, die man gewöhnlich erst spätabends erlebte. Inzwischen kannte Bridie diese Stimmung nur allzu gut, und sie machte ihr Angst. Mehrmals hatte sie erlebt, wie sich Männer, die den Pub als beste Freunde betreten hatten, besinnungslos schlugen, weil sie ihre Erinnerungen nicht mehr aushielten. Sie war froh, als das *Special Bitter* ausging und sie einige Momente lang verschwinden durfte, um die Fässer auszuwechseln.

Die Beine taten ihr weh, die Treppe war steil. Aber im Keller waren die Männer nur noch als ferne Brandung von Stimmen wahrzunehmen. Ein paar Momente stand

Bridie nur da und atmete tief durch. Schon läuteten die Kirchenglocken. Sie war nicht besonders gläubig, trotzdem wäre sie gern deren Ruf gefolgt und hätte die Messe besucht. Die Menschen dort, die Predigt und die Lieder wären eine Abwechslung vom Pub gewesen, der ihr manchmal wie ein Vorposten zur Unterwelt vorkam. Aber vielleicht waren ja die Lieder der *Fureys* auch eine Art Kirchenlied.

»Bedienung, verdammt!«, tönte es von oben.

»Gleich!«, rief Bridie. Auf der Treppe begegnete sie Alex. Er befand sich auf dem Weg zu den Gents.

»Stinkt das wieder mal hier unten!«, lachte er.

»Männer eben«, gab Bridie zurück.

Alex zählte zu den Stammgästen. Ein freundlicher Mensch, korrekt im Umgang, um die dreißig Jahre alt. Er stammte aus Waterford und wettete bei den Pferden immer auf die Außenseiter. Es gab Leute in Kilburn, die ihm deswegen nicht trauten. Dazu unterschied er sich von den anderen durch seinen ausgefallenen Kleidungsstil. Heute trug er einen schokoladefarbenen Leinenanzug, ein schwarzes Hemd und eine rostrote Krawatte mit Rosenmotiv.

Die nächste Bestellung würde Bridie nie vergessen: drei große Vodka-Orange und ein *Purple Guinness*. Sie brauchte die Leiter, um den Johannisbeer-Likör, den sie dafür brauchte, von einem der oberen Regale herunterzuholen.

Da wurde es plötzlich laut, unten im Keller.